

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 25

Artikel: Das Lawinendorf

Autor: Aellen, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fahren Beute sich dereinst, wenn sie zu Hause käme, beim alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stand, nicht lassen ohn' Entgelt, nahm also alles, was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, schlängelte sich um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug: sie hing zuteuerst auch die goldene Schere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinaufgezogen ward. Die Jose aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, stieg hinter dem Bot in die Höhe und weidete sich zwei Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung. Zuletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Bettlers Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, bis wo die grausigen Hände erschienen; da stob mit eins die Menge voneinander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch (irr) im Kopf ganzer sieben Tage, und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern saß da bei seinem Better hinterm Ofen und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang' vor seiner Zeit, gleichwie noch heutiges Tags, den Kindern scherhaft auf, wer es ganz hurtig nacheinander ohne Tadel am öftesten hersagen könne; und lauten die Worte:

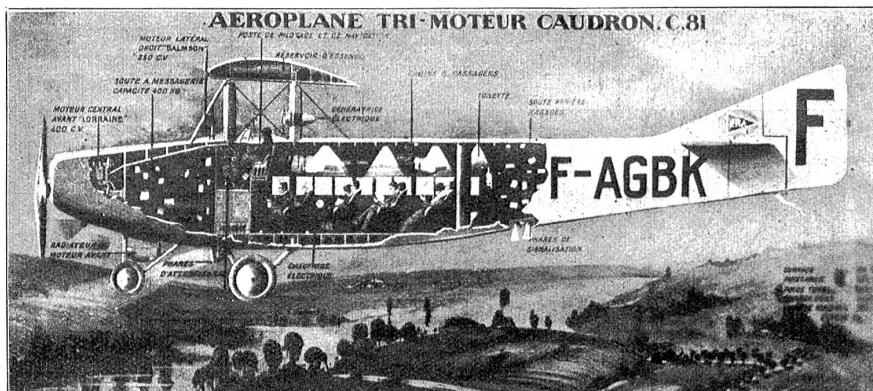
's leit a Klökle Blei glei bei Blaubeura,
glei bei Blaubeura leit a Klökle Blei.

Die Wirtin nannt' es einen rechten Leirenwendel und sagte: „Wer hätte auch den mindesten Verstand da drin gesucht, geschweige eine Prophezeiung!“ (Schluß folgt.)

Vom Flugplatz Basel.

Während Bern immer noch abseits der großen internationalen Fluglinie liegt, weil die Behörden der Stadt in dieser Angelegenheit recht gemäß der bekannten Berner Devise handeln, hat der Flugplatz Basel-Birsfelden lebhaften Verkehr. Seit dem 15. März berührt nämlich die Luftlinie Paris-Konstantinopel und Paris-Warschau via Straßburg auch Basel, von wo sie über Zürich-Innsbruck führt. Bedient wird diese Strecke von der Compagnie Internationale de Navigation Aérienne (C. I. D. N. A.), der ehemaligen Cie. Franco-Roumaine, die die Strecke schon seit drei Jahren befährt. Der Dienst findet täglich, außer Sonntag statt. Das von Paris her kommende Flugzeug landet in Basel 10 Uhr 30 und geht 11 Uhr 45 nach Zürich weiter. Das von Zürich her landet 15 Uhr und fliegt 15 Uhr 15 nach Paris ab. Als Flugzeuge werden je nach Bedarf einmotorige „Spad“-Doppeldecker mit Raum für 3—4 Passagiere oder dreimotorige „Caudron“-Doppeldecker mit Raum für 10 Passagiere oder dreimotorige „Farman-Tarbius“-Doppeldecker für 6 Passagiere und 3—400 Kilo Waren und Post verwendet. Sie werden von erfahrenen alten Kriegspiloten geführt und sind mit den neuesten Navigationsinstrumenten ausgerüstet, so auch mit Radioapparaten, die dem Flieger während dem Fluge gestatten, sich bei den Funkenstationen Basel, Zürich, Dijon usw. über das Wetter und im Nebel über seine Lage zu erkundigen.

Am 1. Mai letzthin eröffneten ferner die Imperial



Querschnitt eines dreimotorigen „Caudron“-Doppeldeckers mit Raum für 10 Passagiere.

Airways Ltd. ihren täglichen Dienst London-Paris-Basel-Zürich und die S. A. Belge d'Exploitation de la Navigation Aérienne (S. A. B. E. N. A.) Basel-Brüssel-Rotterdam-Amsterdam, ebenfalls für Passagiere, Post und Waren. Und endlich wird Basel seit dem 1. Juni durch eine neue schweizerische Luftverkehrsunternehmung, die Lyon-Geneva-Basel S. A., beflogen. Somit ist die Stadt Basel von einem Jahr zum andern einer der wichtigsten Knotenpunkte im internationalen Luftverkehr geworden, dank ihrer günstigen Lage und ihres ausgezeichneten Flughafens nebst Radiostation.

Das Lawinendorf.

Von Hermann Neffen.

Es war, daß ich wieder einmal in meiner Sehnsucht Sonnenland auf Pfaden der Schönheit ging und ein Singen in mir war von kostlichem Entdeckerleben. Von Dorf zu Dorf ging die Fahrt an den Ufern des Verbano, wie die alten Römer den Langensee nannten, und jeder Tag brachte neue Wonne. Wohlige Wärme wärmten wir uns am schwelenden Kaminfeuer, tranken süßen Landwein bei guten Leuten und streckten wohl gar selber noch den Löffel in den brodelnden Mineströpfchen zusammen mit den andern. Dann gab es milde, strahlende Mondnächte am See, der wie das selige Vergessen ist. Willig gaben wir uns dem schweizerischen Süden gefangen, lebten sorglos und wähnten, den Himmel auf Erden zu haben. Aber schreckhaftes Erinnern an das Elend der Erde war dann die Fahrt nach der kalten Berginsamkeit der deutschen Walser in Gurin, italienisch Bosco genannt.

Wir fuhren an einem heißen Junitage des Jahres 1914 mit der elektrischen Bahn, die von Locarno ins tessinische Hinterland führt, genauer ins verzweigte Tal der Maggia, das die alten Eidgenossen zu ihrer Zeit lieblich das Matenttal nannten. Von Cevio, dem Hauptplatz des selbständigen Gebirgslandes, dem früheren Sitz der Bögte, führt eine schmale Straße ins Seitental der Rovana, tief hinein nach Cerentino, da noch einmal ein enges Tälchen sich seitlich abzweigt, dahinter endlich die deutschen Leute von Gurin oder „al bosco“, zum Wald genannt, leben.

Noch steht zu Cevio das schmucklose Schloß der Bögte; die Wappen der eidgenössischen Orte daran sind verblieben, aber noch liest man Namen und Regierungszeit der Bögte auf dem Mörtel.

Hoch über der tief im Gefels rauschenden Rovana führt die Straße hinein ins Schluchthal, strebt vor Cerentino steil zur Höhe und endet mitten im Dorf. Noch dringt die tessinische Sonne in diese Gebirgsfalte hinein, Reben und Rastanien wachsen neben grauem Gestein. Aber hinter dem Dorfe, da nur noch ein schmaler, kaum erkennbarer Fußweg über Alpweiden führt, einem sprudelnden munteren Bach entlang, tritt der erhitzte Wanderer in den kühlen Schatten eines Tannenwaldes. Er wittert die Nähe der deutschen

Siedlung, und es ist ihm, Heimat müsse kommen jetzt, herzwarne Heimatslichkeit. Man muß wissen, daß die Guriner



Das arme Lawinendorf Bosco (deutsch Gurin), das ständig von Lawinen bedroht ist und im Februar in seinem unteren Teil verschüttet wurde. Eine Hilfsaktion ist eingeleitet.

vor Jahrhunderten aus dem Oberwallis über hohe Berglämme gestiegen sind und sich einsam im welschen Land angesiedelt haben. Man wandert und wandert von Cententino Stunde um Stunde, steigt höher und höher, ist schon ganz aus der Tiefe in menschenleere Berge gekommen, und noch immer zeigt sich keines Kirchturms Spitze. Mutlos wird der Wanderer, er denkt: Wie ist es möglich, daß dahinten, soweit abgesondert noch Menschen wohnen können wie wir. Was müssen das für bescheidene Leute sein!

Endlich eine Kapelle am Wege, in einem Lärchenwald. Nun werden wohl auch der armen Guriner Hütten kommen, denkt man. Es ist die Kapelle der Mutter Gottes zum Schnee, die wir sehen, errichtet zum Andenken an das furchtbare Lawinenunglück des Jahres 1794. Ihm fiel das halbe Dorf mit samt den Menschen zum Opfer. Das Gedenken daran wird alljährlich durch eine Bittprozession zur Kapelle wahgehalten.

Die Lärchen wachsen da in hohen Steinen und Schutt. Wir stehen auf Lawinen- und Erdrutschgebiet, das bis hart an die ersten Häuser des Dorfes heranreicht. Die drängen sich eng zueinander, wie eine Schafherde, darinnen der hohe Campanile wie ein guter Hirte aufragt. Für die Stadel und Ställe hat das Holz gereicht; nach Walliser Art sind sie gebaut, mit schweren, rohbehauenen Balken und auf einem leeren Gerüste stehend. Keine Wiesen um das Dorf, magere Alpweiden steigen von den Hütten steil an, und auch die sind von Lawinenrinnen wüst durchzogen. Hoch und hart stehen die Berge um das kalte Dorf, halten ihm den ganzen langen Winter die Sonne fern. Unser Bergpfad endet. Weiter über die Berge führen noch kaum erkennbare Schmugglerpfade ins italienische Pommata, denn zu aller Enge ist ja auch noch die politische Grenze gegen Italien dazu da, die Guriner von der lauten Welt in einem klösterlichen Winkel und zu einem armen, verschupften Dasein einzusperren.

Ich bin oft und oft über vieler Berge Rücken gestiegen und sah in ungezählter Alpenmenschen Einsamkeit, aber dieser Winkel von Bosco da war trostlos, fremd und kalt. Ein Schatten legte sich auf meine Seele in dieser Stunde. Er wisch auch nicht, als ich längst in mein weites Sonnen- und Seeland zurückgekehrt war. Da war es, daß ich aus Mitleid für die Verschupften und im Schatten unheildrohender Berge lebender Guriner einen, auch noch viel zu wenig lebendigen Roman „Die Lawine von Gurin“ schrieb.*)

* Ich habe, um ein Weniges zur Linderung der Not beizutragen, den Romanverkauf in den Dienst der guten Sache gestellt. Wer Fr. 3.— auf das Postcheckkonto des Gemeinderates Bosco Nr. XI/1053 einzahlt erhält den Roman zugestellt.

Ein junger Guriner erkennt die Not seines Heimatdorfs, er bereichert entschlossen sein Wissen in der großen Welt, um seinem kleinen Erdenwinkel Retter zu sein und schafft ihm den so notwendigen Lawinenverbau. Aber dieser aus Heimatliebe und aus mächtigem Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft erwachsene Held besteht in Wahrheit nicht, die Lawine ist deshalb im Februar wiederum verheerend über Bosco niedergegangen. Vielleicht auch, daß ein einzelner nicht Retter aus dieser dörflichen Not, die ihresgleichen kaum noch hat auf der Welt, sein kann. Was die früher übermenschliche Tapferkeit eines idealisierten Heimathelden nicht schaffen kann, das zu tun, müßte doch wohlaufend hilfsbereiten Schweizer leicht gelingen. Und Schweizer sein heißt brüderlich denken und danach handeln, einer für den andern. Weiß er denn, daß die Not niemals an ihn selber kommt? Und siehe, diese unverwöhnten Leute von dahinten zutiefst im Tessin, sie sind so bescheiden und danken dir auch die kleinste Hilfe. Reichtum wäre ihr Verderben. Das wissen sie und sind es schon sehr zufrieden, wenn jeder sein Küchlein im Stall und seinen häuslichen Geizenkäse auf seinem Tisch hat, und vor allem, daß er in dieser frohen Lebenssicherung seinem alten Heimatboden die Treue halten darf. Und darum sage ich: Wir wollen solche Heimatreue mit eidgenössischer Hilfsbereitschaft belohnen. —

Ich möchte wandern . . .

Und wieder treibt mich quälendes Verlangen
Aus dumpfer Niederung weiten Fernen zu.
In meinem Herzen glüht ein heimlich Bangen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Ich möchte streifen über grüne Auen,
Hin durch der kühlen Wälder hehre Ruh.
Möcht' blaue Seen, frische Bäche schauen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Ich möcht' auf hohe stillen Alpen steigen,
Dort wo die Gemsen geh'n, auf schroffer Fluh.
Möcht' höher noch, hin zu der Gletscher Schweigen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Es sehnt mein Herz sich nach den Firnen droben.
Dem Himmel möcht' ich nah sein, so wie du,
Du eisgekrönter Gipfel, lichtumwoben.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Otto Braun.

Politische Wochenschau.

Unsere Rundschau muß auf die Ereignisse der vorangegangenen Woche zurückgreifen. Auf dem westeuropäischen Schauspielplatz sind zwei besonders wichtige Facta zu registrieren.

Am 4. Juni wurde in Berlin die Entwaffnungsnote der Botschafterkonferenz feierlich überreicht. Sie hat eine recht charakteristische Vorgeschichte hinter sich. Man erinnert sich, daß am vergangenen 10. Januar die Kölnerzone vertragsgemäß von den Engländern geräumt werden sollte. Da hiess es plötzlich, daß dies nicht geschehen werde, da die Deutschen die im Versailler Vertrag festgelegten Abrüstungsverpflichtungen nicht eingehalten hätten. Ganz Deutschland schrie über Vertragsbruch von Seiten der Alliierten und verlangte den Beweis für die Verfehlungen. Man leugnete diese oder stellte sie als nur ganz unwichtig dar. Logischerweise hätte die deutsche Regierung sich selber vergewissern sollen, ob Verstöße gegen die Entwaffnungsverpflichtungen, die sie ja unterschriftlich eingegangen war, vorliegen; wenn die Verstöße wirklich so belanglos waren, wie die deutsche Öffentlichkeit behauptete, so müßten sie ja in kürzester Frist beseitigt und die Kölnerzone freigemacht werden. Aber nein, man zog es vor, zu protestieren — zum wie-